



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 204.

Freitag, 2. September

1927.

(8. Fortsetzung.)

Das grüne Monokel.

Roman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

Er war gesund, stark, lebenshungrig. Er hatte die Bierzig noch nicht erreicht. Besaß ein disponibles Vermögen von annähernd einer halben Million Mark. Sein ständiger Diplomatenpaß öffnete ihm die Schlagbäume aller Länder Europas. — Wenn er morgen früh zur Bank fuhr, von dort ohne Verzögerung zum Tempelhofer Flughafen — ein paar Stunden später konnte er in Amsterdam, in London, in Paris, in Zürich sein. Man würde ihn nicht verfolgen, sondern ängstlich jeden Eillat vermeiden, stillschweigend die Affäre in der Versenkung verschwinden lassen und den Namen Traß mit einem Achselzucken aus der Reihe der Lebenden streichen.

Was tat's schon groß? Und wo stand geschrieben, daß das unerbittlich starre Dogma altpreußischen Christgriffs das alleinjeligmachende Evangelium aller Menschheit war? Wenn man dafür das unfassbare Glück eintauschte: im Sonnenlichte wandern und atmen und weiterleben zu dürfen?

"Tu Geld in deinen Beutel, dann liegen alle Wege offen", hatte Shakespeare gesagt.

Eine halbe Million disponiblen Vermögens —.

Und irgendwo da draußen in der Welt, weit hinter den Grenzpählern Deutschlands, mußte es einen Winkel geben, wo man geborgen war und wieder Lebensmut und Daseinsfreude gewann — wenn nur erst verwunden war, womit man dies seig erschlichene Weiterleben bezahlt hatte.

Nur leben, überhaupt leben dürfen!

Stammte nicht sogar von dem Marshall Ney, dem Tapfersten der Tapferen, das Wort:

"Wer ist der Hundsfott, der von sich sagen darf, ich habe noch nie Angst gehabt?" Also wenn man —

Doch es war nur ein leichtes Aufbäumen animalisch niedrigen Kreaturentriebes, das sofort vor dem verächtlichen Lippenzucken des Botschaftsrats von Traß kraftlos in sich zusammenbrach!

Pfui Deuwel — daß einem solch Lumpenfram überhaupt hatte durchs Gehirn huschen können!

Nee, — man ging nach Hause, schoß sich eine Kugel durch den Schädel und erledigte damit die Episode eines Daseins, das durch die heimtückische Insamie der Vorsehung im Dreieck geendet war.

Den Letzten beißen die Hunde. Und Christa Varell — äh, nicht mehr daran denken! —

Die linde Sommernacht des September spannte ihr tiefblaues Firmament über die Riesenstadt. Leiser Regenwind hatte sich aufgemacht, strich zärtlich über die weiten Rasenflächen und bog rauschend die Kronen der Tiergartenbäume gegeneinander, als Henner von Traß sich in den dunkeln Parkwegen verlor.

Seine Wohnung lag drüber in der Roonstraße am Königsplatz. Es eilte ihm nicht. Ob er eine halbe Stunde früher oder später heimkehrte — der Tod wartete schon geduldig, wenn ein Opfer ihm sowieso nicht mehr entzinnen konnte.

Der Botschaftsrat tat Schritt um Schritt. Allerlei seltsam schemenhaftes Leben webte ringsum. Männer schatten strichen dicht an ihm vorüber und murmelten etwas Unverständliches. Auf den Bänken preßte sich

heißes, junges, glückversunkenes Leben daseinstrunken aneinander. Irgendwo aus einer schwach beleuchteten Allee blitzten die neu Silbernen Tschatoerne einer Sippatrouille auf. Ein Pennbruder lag schlafend halb unter ein Gebüsch geschoben. Drüber von den Zelten wehten abgerissene Musikstücke des Schlafmarsches herüber. Und einmal zwitscherte leis ein träumender Vogel auf.

Henner von Traß aber zuckte jährlings ein Gedanke durch das Hirn — ein so vernichtender Argwohn, daß er ruchhaft den Schritt verhielt und spürte, wie ihm das Herz hoch oben in der Kehle hämmerte.

Wie — wenn sie ihm nun überhaupt nicht Zeit ließen bis morgen früh, sondern gegen ihn Fluchtverdacht hegten? Und kam er heim, dann warteten schon ein paar Kriminalbeamte und erklärten ihn für verhaftet? Damit besaß er dann ja keine Möglichkeit mehr, durch einen freiwilligen Tod der öffentlichen und disziplinarischen Diffamierung zu entkommen. Ein Untersuchungsgefänger war er damit. Die Presse schleiste seinen Namen als den eines Landesverräters durch alle Gassen.

Und — tausendfach verhängnisvoller noch — auch Christa mußte dann als Opfer fallen. Ihre überstürzte Abreise — jetzt erst das Geheimnis weniger — würde bekannt und mit dem Altendiebstahl in Verbindung gebracht werden. Man alarmierte alle Grenzstationen, gab ihr Signalement allen Polizeipräsidien der großen Städte des Kontinents. Suchte sie durch Zeitungsartikel und Steckbriefe. Legte irgendwo Hand auf sie. Schaffte sie zurück. Folterte sie durch Verhöre. Stellte sie vor Gericht. Konfrontierte sie mit ihm. Blieb erbarmungslos, bis sie seelisch und körperlich niederbrach und ihr Verbrechen eingestand, um dann für Jahre hinter Gefängnismauern —

Absurde Ausgeburt überreizten Gehirns? Man würde im Gegenteil jedes Aufsehen streng zu vermeiden streben? Der Unterstaatssekretär Dr. Heinjus — ja, der vielleicht. Doch konnte nicht irgendeine nachgeordnete Stelle aus dienstlichem Übereifer den Stein schon ins Rollen gebracht haben? Wußte er überhaupt, was heute im Laufe des Tages vielleicht alles schon geschehen und angeordnet war?

Vielleicht? Nein — sicher sogar!

Und was noch vor Sekunden groteske Unmöglichkeit gescheinen, das war jetzt bereits zu unerschütterlicher Überzeugung geworden:

Sobald er den ersten Schritt in seine Wohnung tat, erklärten sie ihn für verhaftet!

Doch sie würden keine Gelegenheit dazu finden. Er kam ihnen zuvor. Er entzog sich solcher Schnapp.

Scharf spähend sah er sich um.

Die Musik in den Zelten war längst verstummt. Todesinsam reckten sich Wege und Alleen. Irgendwo in der Nähe erlosch das Knattern eines Autos. — Aber da — dort drüber schmiegte sich eine leere Bank in das Blattgewirr niedriger Haselsträuche.

Henner von Traß strebte ihr entgegen. —

III.

„Nein! Um Gottes willen — nein! Tun Sie es nicht!“

Und ehe Henner von Tratz noch eine abwehrende Bewegung hätte tun können, fühlte er seine Rechte, die den Lauf der Repetierpistole schon gegen die Schläfe geprägt hielt, herabgerissen.

Die Waffe entglitt seiner Hand und schlug zu Boden. Jäh von der Schwelle zwischen Leben und Tod zurückgerissen, starzte er wie betäubt die Frau an, die, gleichsam aus der Nacht geboren, plötzlich vor ihm stand — so dicht vor ihm, daß er den aufpeitschenden Duft irgendeines schweren exotischen Parfüms spürte.

In dieser Stunde vor Tau und Tag vermochte er nur die Umrisse ihrer Gestalt zu erkennen. Das Gesicht nicht. Das blieb im dämmerig Ungewissen. Ein bläß konturierter Schimmer, aus dem ihm das Irisieren großer, dunkler Augen entgegenflimmerte.

Er war aufgesprungen.

Für den Bruchteil von Sekunden verlor er die Herrlichkeit.

Ein Fluch drängte sich über seine Lippen.

„Deuwel nochmal, woher —“

„Um Christi willen — was wollten Sie tun?“

„Ich muß dich ersuchen —“

„Oh — nicht! Bitte, nicht!“

Das war nicht die Stimme irgendeiner obdachlosen Straßendirne, die raubwitternd durch das Dunkel des Tiergartens strich — das war die Stimme einer Dame. Taumelnd in der sinnlosen Erregung des Augenblicks, flatternd wie ein gefangener Vogel im Netz, flehend wie eine inbrünstige Beschwörungsformel.

Eng hatte die Fremde das kostbare Chinchilla-Cape um sich gezogen. Zwischen dem halb auseinanderklaffenden Kragen blühte das schneige Weiß nackter Schultern.

Ein Zufall, daß ich zu solcher Stunde diese Wege passe. Aber vor wenigen Minuten erlitt mein Auto unterwegs auf der Rückfahrt vom Theater Reifenschaden. Dort drüber liegt es. Ich aber wollte die letzte Strecke zu Fuß gehen. Um diese Zeit begegnet man ja sonst keinem Menschen mehr.“

Sie rang nach Atem.

„Ganz schnell laufe ich. Im Rauschen der Bäume haben Sie mich gar nicht gehört. Mit einmal schaue ich achlos zur Seite und sehe, wie Sie auf der Bank sitzen — den Kopf hintenüber gelehnt, die Augen geschlossen — und heben den Revolver gegen die Schläfe und — und —“

Alles andere ertrank in lautlosem Aufschluchzen.

Henner von Tratz konnte den fassungslosen Augen von drüben plötzlich nicht mehr begegnen. Sein zorniges Aufbegehren zerstob.

Überhaupt — was noch bis vor zwei Sekunden Tragödie und Todeswillle gewesen, das hatten Erziehung, Selbstdisziplin und seit dem Kadettenkorps eingehämmerte Korrektheit jetzt fortgesetzt.

Später natürlich, wenn man erst wieder allein sein würde —

Doch für den Augenblick — eine Dame, die vor einem stand, während man hier wie ein infamer Schlappjochen —

Iaches Rot der Scham schlug ihm ins Gesicht. Er murmelte: „Verzeihung, aber ich —“

„Kommen Sie!“

„Kommen? Wohin denn kommen?“

„Zu mir.“

Seine Augen wurden groß.

„Ich soll zu Ihnen — Verzeihung, gnädige Frau, aber ich soll —“

Dort drüber wohne ich. Am Kronprinzenufer. Gleich hinter den Zelten. Nur ein paar Minuten von hier.“

Und da soll ich jetzt tief in der Nacht —

Noch immer taumelte ihre Stimme halbtos. Noch immer jügte Schauer um Schauer durch ihre Glieder.

Sprechen muß ich mit Ihnen. Begreifen Sie denn nicht, daß ich jetzt mit Ihnen sprechen muß? Deshalb werden Sie mich in meine Wohnung begleiten.“

Noch einmal brauste er auf:

„Mit welchem Recht, gnädige Frau, drängen Sie sich in meine persönlichen Angelegenheiten? Ich bin kein unmündiger, dummer Junge mehr! Ich allein habe —“

Sie flehte ganz still und fast demütig:

„Bitte, kommen Sie doch endlich! Ich bin müde und abgespannt und friere so. Diese feuchten Herbstnächte sind Gift für mich. Man darf doch eine Dame nicht ohne Not solchen Situationen aussehen.“

Doch als er darauf schwieg, sprang verzweifelte Energie in ihren Augen auf.

Wenn Sie sich weigern, mir zu folgen, dann weiche ich nicht von Ihrer Seite, sondern bleibe so lange bei Ihnen, bis es Tag wird und Menschen kommen und ich einen Sipo finde, der Sie —“

Da gab er seinen Widerstand auf.

Die Frau in ihrer rücksichtslos entschlossenen Hysterie wäre fähig gewesen, die unmöglichsten Komplikationen zu schaffen und ihm jede Freiheit späteren Handelns zu nehmen, wenn er ihr jetzt nicht zu Willen war.

Er neigte den Kopf.

„Also, da Sie es durchaus wünschen, gnädige Frau.“

Sie hatte sich schon in Bewegung gelehnt. Sie ging rasch, als fürchte sie, daß seine Nachgiebigkeit ihn wieder reuen könnte. Er blieb an ihrer linken Seite.

Nun sprachen sie kein Wort mehr. Verließen stumm den Park, kreuzten die Straße an den Zelten, durchquerten eine kleine Nebengasse und verhielten endlich vor einem alten, vornehmen Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sünderbock.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

„Alleestraße 37, seines Hauses und, was die Haupsache ist, vom Keller bis zum Dachboden derzeit unbewohnt. Es ist zu liebenswürdig von den reichen Leuten, daß sie im Herbst und Winter nach dem Süden gehen und auf diese Weise unsereinem noch einige Erwerbsmöglichkeiten bieten“, brummte der Schlosser-Karl vor sich hin und überkletterte gewandt, wie eine Kähe, das eiserne Gartengitter und über die Gartenwege der vollkommen dunkel wie ausgestorben daliegenden Villa, und die Fertigkeit seiner Hände und die Güte seiner Instrumente verschafften ihm bald Eintritt in das unbewohnte Haus. Immerhin ließ der schlaue Bursche keine Vorsicht außer acht und schlich lautlos die breite Treppe hinauf, von Zeit zu Zeit mit seiner Blendlaternen leuchtend.

Längst schon hatte er diese prima Gelegenheit ausballdowert und er wußte, daß Alleestraße 37 einem reichen, kinderlosen Ehepaar gehörte, das aber nur im Frühling und im Sommer hier wohnte. Für Herbst und Winter überließ es stets mit Sac und Pac, Dienerschaft und Pferden in eine Villa an der italienischen Riviera und dann war das Haus ganz leer. Er wußte ferner, daß im Arbeitszimmer des Hausherrn ein mächtiger Tresor stand und ohne Zweid pflegten solche Möbel nicht den Platz zu versperren. Vielleicht war sein Bargeld darinnen, zweitelloß aber etwas, was Wert hatte, denn zum Wäscheschrank würde die Gnädige die Panzerklasse doch nicht verwenden.

Er hatte sich im Sommer in ehrbarer Weise einem Stubenmädchen von Alleestraße 37 genähert und von ihm so manches Wissenswerte erfahren. Vor allem, daß während der Unwesenheit der Herrschaft nichts zu machen sei, denn im Garten wachten des Nachts zwei riesige Doggen, die einen nicht gerade freundlich willkommen heißen würden.

Aber jetzt war die Luft rein; also ans Werk. Der Schlosser-Karl spielte gern ein wenig ausgleichendes Schicksal. Er hatte nämlich immer zu wenig und es gab so viele Leute, die zu viel hatten, also war es nur gerecht, wenn diese von ihrem Überfluß jenen gaben, die Mangel hatten. Mit diesen nicht seltenen Betrachtungen war er in das Arbeitszimmer, besser in das Kuponischneidezimmer gekommen und, da die Fenster und die Rolladen geschlossen waren, konnte er sich schon etwas freier bewegen.

Auf dem Schreibtisch, auf Schränken und Gestellen, auch im Zimmer nebenan standen einige niedliche Siebensachen. Offenbar waren diese Dinge den Herrschaften zu wenig wertvoll gewesen, um sie einzusperren. Der Schlosser-Karl aber konnte sie gut gebrauchen. Er hatte immer Leute bei der Hand, die so etwas kauften. Dann aber wandete er sich dem Geldschrank zu, betrachtete ihn mit kritischen und sachmännischen Blicken und überlegte, mit welcher Methode und von welcher Seite er dem Angestüm zu Leibe rücken sollte.

Plötzlich aber zuckte er leise zusammen und lauschte mit

angehaltenem Atem. Sein an das leiseste Geräusch gewöhntes Ohr hatte ein solches im Nebenzimmer links vernommen.

Richtig, leise Schritte näherten sich der Tür. Im Hause wohnte niemand, wer konnte es sein? Vielleicht ein Kollege, einer von der gleichen Zunft. Betrachten wir uns zunächst den späten Gast und bleiben wir einstweilen verborgen, dachte sich der Schlosser-Karl und hatte sich in der nächsten Sekunde hinter einem japanischen Öfenschirm geduckt. Seine Blendlaterne erlosch und schon wurde vorsichtig die Tür geöffnet und der schmale Schein einer zweiten Diebstaterne huschte durch den Raum.

Der neue Besucher, ein rothaariger Bursche mit hässlichem, dummfüssigem Gesicht, begann, ohne lange zu schauen und zu überlegen, zunächst die schönen, sierlichen Silbersachen, die herumstanden, gleichmütig, als ob er das alle Tage mache, in einen großen Sac, den er mitgebracht hatte, zu packen. Auch im Zimmer nebenan hörte ihn der Schlosser-Karl auf diese Art aufräumen, dann kehrte er wieder ins Arbeitszimmer zurück, packte seine Instrumente aus und begann sogleich, den Treor anzubohren. Jetzt erst erkannte ihn der Schlosser-Karl und beinahe hätte er einen wilden Fluch ausgestoßen.

Das war der Brummer-Pepi, der Halunke und gemeine Kerl, den sie alle hielten wie das höllische Feuer, weil sie ihn im begründeten Verdacht hatten, daß er, um dann und wann aus einer Schlinge, in der er sich gefangen hatte, zu kommen, der Polizei wertvolle Werte gab. Ein Schuft und Verräter war der Brummer-Pepi, und dieser Lump sollte ihm, dem schneidigsten und berühmtesten Kassenbohrer, diese prima Gelegenheit vor der Nase weg schnappen. Den Schlosser ergriff eine mäßvolle Wut. Er zitterte förmlich, und wollte sich schon auf seinen Nebenbuhler stürzen, da — kam ihm eine goldene Idee. Plötzlich, wie eine Rakete stieg sie leuchtend auf. Höhnisch grinsend, drückte er sich regungslos in sein Versteck, das ganz im Dunkel lag und beobachtete jede Bewegung und jeden Handgriff des in seine Arbeit vertieften. Der Brummer-Pepi bohrte und sagte, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen auf der Stirne stand. Von Zeit zu Zeit hielt er in der Arbeit ein, verschaukte sich ein wenig und betrachtete den Fortschritt seines Werkes. Auch der Schlosser-Karl sah mit Kennernmiene der Arbeit seines Kollegen zu und ein verächtliches Lächeln lag um seine schmalen Lippen, denn der Bursche schaffte äußerst latenterhaft, aber seine Instrumente waren tiv-ton. Mit ihnen konnte ein neugeborenes Kind die Kasse erbrechen.

Ritsch-Ratsch. Der Brummer-Pepi hatte das eine Schloß herausgezägt. Eine halbe Stunde später das zweite und die Panzerkasse war bewußtlos. Die Tür öffnete sich und vor den gierigen Augen des Bezwingers und des heimlichen Lauschers hinter dem Öfenschirm lag der Inhalt. Bücher und Schriften in der obersten Abteilung, je eine eiserne Kassette in der zweiten und dritten, und der unterste, größte Raum war mit schwerem, wappengeschmücktem Silbergeschirr und Utensilien gefüllt.

„Donnerwetter!“ hätte der Schlosser beinahe gerufen, dann brummte er: „Der Mohr hat seine Pflicht getan, er kann gehen.“

„Diebe! Zu Hilfe! Räuber!“ gelte plötzlich eine Stimme durchs Haus, die dem Tone nach aus dem Stiegenhaus zu kommen schien.

„Diebe! Zu Hilfe! Hierher, Herr Wachtmeister!“

Wie vom Blitz getroffen war der Brummer-Pepi vom Treor zurückgefahren und stand nun, horchend mit schlitternden Gliedern; auf einmal aber ermannte er sich, war mit einem Satze beim Fenster, riss es auf, zog den Rolladen in die Höhe und schwang sich hinaus.

Der Schlosser sprang ebenfalls zum Fenster und horchte. Er hörte, wie der andere eiligt an der Dachrinne herabkletterte und dann durch den Garten flüchtete. Eine Minute später war alles wieder still.

Der Schlosser zog geräuschlos den Rolladen wieder herab, ließ sein Licht aufleuchten und trat zu der erbrochenen Kasse.

„Warte, du Gauner“, frohlockte er, „du bist kein in die Halle gegangen. Du die Arbeit, ich das Vergnügen.“

Mit diesen Worten begann er, den glänzenden Inhalt des Schrankes nebst den beiden schweren Kassetten in den von Brummer-Pepi zurückgelassenen Sac zu packen.

„Ja, bequemer kann man es nicht haben“, grinste er, „ich segne meinen Alten, daß er mich einst das Bauchreden lernen. Eine gute Schulung schadet den Menschen nie und heute tat mir diese Kunst einen großen Dienst.“

Auch seine Werkzeuge hatte der Brummer-Pepi bei der überstürzten Flucht vergessen und mit Staunen und höhnischem Grinsen sah der Schlosser-Karl, daß die Holzgriffe mit B. P. gezeichnet waren.

„Der eitse Trottel!“ lachte er, „ist auf der Polizei so fein bekannt und zeichnet sein Werkzeug. Auch recht.“

Er ließ die Sachen vor dem geleerten Schrank liegen. Dann öffnete er den Rolladen wieder, stieb beide Fensterflügel weit auf und verschwand, den schweren Sac über die Schulter nehmend, geräuschlos auf dem Wege, auf dem er gekommen war.

Im ersten Morgengrauen entdeckte ein Polizist das geöffnete Fenster in der, wie ihm bekannt, unbewohnten Villa. Er klingelte und als sich niemand im Hause regte, wendete er sich an den Hausmeister der Nachbarsvilla. Dieser bestätigte, daß die Herrlichkeit von Nr. 37 längst fort und das Haus gänzlich unbewohnt sei. Auch wäre der Laden den Abend zuvor noch fest verschlossen gewesen. Nun erstattete der Polizist die Anzeige und bald nachher drangen Polizeibeamte in das von einem Schlosser geöffnete Haus. Dort fanden sie natürlich gleich die erbrochene und bestohlene Kasse und die Einbruchswerkzeuge. Der Kommissar öffnete durch die Jähne, als er die Zeichen B. P. sah, zeigte sie einem Agenten und fragte: „Was meinen Sie?“

Der antwortete kurz und bestimmt: „Brummer-Pepi.“

Als bald begann die Suche nach dem Burschen, aber er hatte sich bereits holländisch empfohlen, denn das Zurückspringen seiner Werkzeuge war Grund genug, den Aufenthalt zu wechseln.

Aber nur rütteten sich seine Verträtereien; er wurde auch verraten. Die Polizei erhielt nämlich bald darauf ein anonymes Schreiben, worin als dermaliger Aufenthalt des gesuchten Brummer-Pepi eine verschwiegene Kneipe in der Nachbarstadt angegeben wurde. Tatsächlich konnten Detektive den Brummer-Pepi an diesem Orte noch in der gleichen Nacht verhaften.

Der Besitzer der Villa, der vom Einbruch benachrichtigt wurde und persönlich erschien, bezifferte seinen erlittenen Verlust auf zwanzigtausend Mark. Beim Verhören fragte der Kommissar nun den Brummer-Pepi, wohin er die Diebesbeute gebracht hätte.

Der Bursche sah den Beamten verwundert an und rief dann: „Diebesbeute, hat sich was, keinen roten Pfennig hab' ich erwisch, sogar meine guten Werkzeuge mußte ich liegen lassen.“

Der Kommissar verbat sich solche Scherze und forderte den Einbrecher nochmals auf, die volle Wahrheit zu sagen, wohin er das gestohlene Gut gebracht habe, es fehlen Silbersachen aus den Zimmern und die Kasse sei völlig ausgeraubt.

Da riss der Brummer-Pepi Mund und Augen auf und starnte den Beamten ohne Verständnis an.

„Ausgeraubt“, stammelte er, „dann hat's ein anderer getan. Ich habe die Kasse angebohrt, aber gerade wie sie offen war, rief jemand im Hause Diebe! Räuber! Zu Hilfe! Da bin ich auf und davon und habe keinen roten Pfennig mit.“

Der Kommissar jedoch lachte den Brummer-Pepi aus, der aber hartnäckig bei diesen Angaben blieb. Auch die Geschworenen glaubten ihm nicht. Die gestohlenen Sachen wurden zwar nicht mehr beigebracht, aber trotzdem mußte der Brummer-Pepi für den Einbruch und für den Diebstahl Sühne leisten und der vor ohnmächtiger Wut schäumende wanderte nun für mehrere Jahre ins Zuchthaus.

Als das Urteil gefällt war, da feierte der Schlosser-Karl mit seinen Genossen von dem Erlös der leicht erbeuteten Sachen ein festliches Gelage.

„Hurra, der Brummer-Pepi, der Sünderbod, er sitzt im finstern Loche, und wir trinken Selt. Hurra!“

Scherz und Spott

Das goldene Alter. „Welches sind nach Ihrer Meinung die interessantesten Jahre im Leben einer Frau?“ — „Nun, so die ersten drei bis vier Jahre, in denen sie 21 ist“, erwidert er.

Der Lohn. Der Schotte gibt nicht gern, und unzählige Geschichten erzählen von seinem Geiz. Die neueste lautet: „Wollen Sie sich nicht ein bisschen revanchieren für meine Darbietung?“ fragt der Straßensänger einen Schotten, in dessen Hof er seine Lieder erklingen ließ. — „Aber gerne“, erwidert dieser. „Was soll ich Ihnen vorschlagen?“

Abgewiesen. Es klopft schlüpfen an der Tür. „Bitte, meine liebe Dame“, sagt der Bettler, „ich habe mein rechtes Bein verloren.“ — „Hier ist es nicht“, schreit die Hausfrau und wirft die Tür zu.

Nach getaner Arbeit . . . Der Redakteur des beliebten Magazins kommt nach Hause. Seine Frau empfängt ihn nicht in sehr rosiger Stimmung und sagt zu ihm vorwurfsvoll: „Hans, wie lange hast du zu mir nicht mehr von Liebe gesprochen?“ — „Ach, mein Kind“, erwidert er leisend, „vom Geschäft spreche ich nicht gern zu Hause.“



* "Deutsch-Ostreichische Literaturgeschichte". Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Seidler herausgegeben von Eduard Taaffe. Dritter (Schluß-) Band: 1848—1918. Neuabsolutismus und erste Verfassungsversuche 1848—1866. 3. Abteilung. (Wien, Verlagsbuchhandlung Carl Tromm.) Die mit Spannung erwartete dritte Abteilung des ausföhlreichen Werkes bietet in ihrer ersten Hälfte hauptsächlich Theater- und Zeitungsgeschichte der Reaktionsperiode. Franz Adamowsky schildert auf Grund der Spielpläne und zuverlässigen archivalischen Materials die durch die Umschichtung der Bevölkerung und die Veränderung des Geschmackes sich vollziehende Umstellung der Vorstadttheatren vom altüberlieferten Wiener Volkstheater auf die Pariser Operette. Die Wandlung der Sitten bei dem Übergang von Alt- zu Neu-Wien spiegelt sich auch in den Wiener Sittenschilderungen wider, die G. A. Ressel in einer gedrängten, aber inhaltreichen Skizze behandelt. Außerordentliches Interesse beansprucht das von dem Herausgeber und G. A. Ressel beigesteuerte Kapitel "Zeitungswesen", das die Lehr- und Leidensjahre der politischen und die Entfaltung der humoristisch-satirischen Presse mit einer Fülle von Tatsachen und Porträts beleuchtet. Die zweite Hälfte der Abteilung eröffnet den Einblick in das ungeahnt reiche und vielfältige geistige Leben der österreichischen Kronländer, wobei auch immer auf Presse- und Theaterverhältnisse eingegangen wird. Zahlreiche Bildnisse, Schriftproben und andere Illustrationen verlebendigen den in kulturgeschichtlicher Hinsicht so bedeutsamen Zeitraum.

* "Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth 1853—1862". Herausgegeben von Adelheid Wildermuth. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.) Kerner ist durch die Zeitschriftenwelt wieder in den Vordergrund gerückt worden, und Ottilie Wildermuth ist uns Alten eine selige Erinnerung an unsere Jugendzeit. Die Erzählung dieser aufrichtigen, mit sonnigem Humor und schlichter Frömmigkeit erfüllten Frau sind unverwüstlich. Diese Briefe sind die vertrauliche Zwiesprache zweier im Grunde doch verschiedener Naturen. Kerner etwas rationalistisch angehaucht; Ottilie Wildermuth, durch den schwäbischen Pietismus hindurchgegangen, den festen Glaubensgrund unter den Füßen, weiß den gebrochenen, kranklichen alten Herrn immer wieder auf den Weg, auf dem ihm Hilfe in seiner Leibes- und Seelennot kommen kann und kommen wird.

* Jack London: "Die eiserne Perse". (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin W. 50.) Zum erstenmal liegt jetzt eines der berühmtesten Bücher Jack Londons in authentischer, unverkürzter Form vor. Es ist die grandiose, schauerliche Vision einer Revolution mit all ihren Schrecken, die Erhebung der unterjochten Arbeiter gegen die Herrschaft der Plutokratie, die "Eiserne Perse", die das Proletariat erbarmungslos zu Boden tritt und zerstört. Doch Jack London ist dabei kein einseitiger Agitator, er wendet sich gegen Gewalt und Blutvergießen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, er geißelt die Brutalität der Kapitalisten ebenso, wie sinnlose Gewaltakte der Revolution. Seine Phantasie trägt ihn 7 Jahrhunderte voraus in eine Zeit des Friedens und der Menschenliebe, und von hieraus blickt er mit Grauen auf die vertierte Menschheit unserer Tage zurück. Dieses Buch ist heute aktueller als je, und sein Wert wird durch ein besonders schönes Vorwort von Anatole France noch erhöht.

* Marga Passion: "Michael, der Abenteurer". (Verlag Ullstein, Berlin.) Michael Borodin ist, im wirklichen Leben, der geniale Organisator der chinesischen Revolution, der Asien in Bewegung und Aufruhr brachte. Nicht ausfällig trägt der Held dieses Romans den gleichen Namen. "Borodin, der Abenteurer" ist vom gleichen Format, ein Mann, dem Europa zu klein ist, der zur vollen Entfaltung seiner Kraft die ungeheuren Massen Asiens braucht. Was er erlebt, ist ein Heldenleben, das mit reicher Phantasie gestaltet ist.

* H. Dupun-Mazuel: "Der Schachspieler". Aus dem Französischen übertragen von Karl Singer. — Romane der Welt. Herausgeber: Thomas Mann und H. G. Scheffauer. — (Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) Baron Kempelen, Hofmann, Gelehrter und Freund der "großen Katharina", berühmt als eleganter Globetrotter

und Erfinder seltsamer menschenähnlicher Automaten, erfindet einer Laune der Kaiserin folgend, den "Schachautomaten". Diese erstaunliche mechanische Konstruktion verblüfft selbst Katharina und löst den tragischen Knoten einer bezaubernd galanten Liebesgeschichte. — Die geheimnisvolle Gestalt des Barons Kempelen und seine Aventuren, der glänzende Hof Katharinas und das zarte Herzenserlebnis eines jungen polnischen Edelmannes beschwören ein anmutiges Bild dieser interessanten Epoche herauf.

* Jane Grey: "Der Texasreiter". Aus dem Amerikanischen übertragen von Otto Ebstein. (Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) In knappen, kräftigen Strichen umrißt Jane Grey Menschen und Landschaft. Die ersten Pioniere, die Texas erschließen, legen den Grundstein zur Entwicklung eines bedeutenden Landes. Unter Mühen und Gefahren setzen sich Fortschritt und Zivilisation durch, und so erleben wir den Aufstieg dieses Landes von der Lynchjustiz zur Bürgerlichen Ordnung.

* Ernst J. Löhdorf: "Bestie Ich in Mexiko". (Verlag Diets & Co., Stuttgart.) Ein junger Deutscher, den sein unruhiges Blut in die Fremde treibt, der an der mexikanischen Küste durch den Weltkrieg von der Heimat abgesperrt wird, erzählt hier seine Erlebnisse. In Mexiko wütet seit Jahren die Revolution. Der junge Löhdorf geht in diesem unruhigen, fremden Volk der Mexikaner unter, wird einer der Ihren. Als Deutscher ist er willkommen. Auf und ab treibt ihn die Woge des Schicksals. Plantagenarbeiter, Majordomo, Ladendiener, Holzfäller, Küstenfischer, das alles ist der 16jährige, bis er vom Schiffbruch trank ins Hafenstädtchen zurückwandt, keine Hilfe findet und sich den indianischen Revolutionären, den Yaquis, in die Arme wirft. Mit seinen braunen Freunden durchzieht er das phantastische Kafleenland, kämpft an ihrer Seite, erlebt Furchtbare, fühlt sich ganz als Indianer. Der junge Deutsche, jetzt Revolutionsmajor, bleibt seinen Freunden auch im Unglück treu. Er zieht sich schließlich in ein Bergparadies mit einigen Banditen zurück, wird verfolgt und erscheint am Ende wieder als namenloser Unbekannter an der Küste. Mit einer kleinen gekauften Yacht streift er zum ruhigeren Süden, da packt ein amerikanischer Hilfskreuzer zu und nimmt ihn als angeblichen Piraten gefangen.

* Georg Wegener: "Erinnerungen eines Weltreisenden". Mit 21 Abbildungen und einer Karte. (Brodhaus, Leipzig.) Der vielgereiste bekannte Geograph beschreibt uns vor etwa zwei Jahren ein prächtiges Buch, den "Zaubermantel", in dem er Prachtkünste aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen bot. Die besten Schilderungen dieses mustergültigen Werkes werden nun im Rahmen der "Reisen und Abenteuer" unter dem Titel "Erinnerungen eines Weltreisenden" zu billigem Preis geboten. Wegener führt uns von den Gestaden Indiens zu den Inseln der Südsee, von den Hochländern Amerikas zu den Wellen des Irrawaddi, vom Stillen Ozean auf den Gipfel des Adamszugs, des höchsten Berges von Ceylon. Grandiose Naturbilder wechseln mit charakteristischen Volkszenen. Gern läßt man sich von einem erfahrenen Führer wie Wegener leiten, der es vermag, ferne Länder nicht nur in großen Zügen vor uns aufzuhellen, der auch durch kleine Charakterbilder das Wesen von Land und Leuten zu zeichnen versteht.

* Neues Wohnen — neues Bauen. Von Adolf Behne. (Hesse & Becker, Verlag, Leipzig.) Der Verfasser behandelt in diesem Buche das ungeheuer wichtige Wohnungsproblem vom kulturell-künstlerischen Standpunkt aus, und zwar in allgemeinverständlicher anregender Weise. Der neue Mensch braucht andere Wohnstätten als der Mensch der Vergangenheit. Raum, gute Lüftung und Licht sind wichtiger als Säulen und Ornamente an der Außenwand. Solche Sätze werden manchem als selbstverständliche Forderungen erscheinen. Und doch finden sie, wie Behne überzeugend nachweist, noch starken Widerspruch, namentlich beim Mieter. Dieser kann sich vom Hergebrachten nur schwer losmachen. Die zahlreichen Bilder sind ein wichtiger Bestandteil der Ausführungen. Sie zeigen, wie Bauten und Zimmer sein sollen, und wie sie nicht sein sollen.

* Hans Wahl: "Das Wittumspalais der Herzogin Anna Amalia". Mit 141 Abbildungen. (Verlag J. J. Weber, Leipzig.) Das Buch gibt Abbildungen der historischen Innenräume des Palais und darin enthaltener Kunstsäcke, von zahlreichen Gemälden, von Büsten und kunstgewerblichen Gegenständen aus dem Besitz der Herzogin Anna Amalia. Die Einleitung stellt die Geschichte des Gebäudes und des Lebens in seinen Räumen dar. Ein Dokument für Weimars klassische Zeit.